

Leseprobe aus:  
Camila Fabbri  
Dancing Queen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2024 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER





CAMILA  
FABBRI  
DANCING  
QUEEN

Roman

Aus dem Spanischen  
von Susanne Lange

Hanser

Die spanischsprachige Originalausgabe  
erschien 2023 unter dem Titel *La reina del baile*  
bei Editorial Anagrama, Barcelona.

Zitatnachweis:

- S. 5: ABBA, »Dancing Queen« (1976), Musik & Text:  
Björn K. Ulvaeus, Benny Goran Bror Andersson, Stig Erik Leopold  
Anderson © Universal/Union Songs Musikforlag AB /  
Universal Music Publishing AB / Universal Music Publishing GmbH.  
S. 5: Kenneth Koch, »Variations on a theme by  
William Carlos Williams«, in *Thank you and other poems* (1962).  
S. 45: Joaquín Giannuzzi, »No hay nadie«, in *Apuestas en lo oscuro* (2000).  
S. 77, 153: Roy Orbison, »Running Scared« (1961), Monument 438.  
S. 98: X F. R. David, »Words« (1982), Carrere Records.

1. Auflage 2024

ISBN 978-3-446-28182-0

© Camila Fabbri, 2023

Published in agreement with Casanova & Lynch Literary Agency

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© 2024 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Zwecke  
des Text und Data Mining nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlag: Designbüro Lübekke Naumann Thoben, Köln

Motiv: © vectorfusionart

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



Friday night and the lights are low  
Looking out for the place to go  
Where they play the right music, getting in the swing  
You come in to look for a king  
Anybody could be that guy  
Night is young and the music's high  
With a bit of rock music, everything is fine  
You're in the mood for a dance  
And when you get the chance  
You are the Dancing Queen, young and sweet.

ABBA

Letzten Abend waren wir tanzen,  
und ich brach dir das Bein.  
Verzeih. Ich war ungeschickt,  
ich wollte dich bei mir in der Klinik,  
ich bin der Arzt!

KENNETH KOCH



# 1.

## BELASTUNGSSPORT

»Psst, Paulina. Bist du bei uns?«

Ich bekomme das rechte Auge kaum auf und spüre etwas Dünnes, Spitzes, das sich in meinen Augapfel frisst. Könnte der Schnabel einer Ringeltaube sein. Mir scheint, die Hornhaut blutet, vielleicht auch die Pupille. Ich weiß nicht, bin mir nicht sicher. Mein Wortschatz in Sachen Sehvermögen ist begrenzt. Dem Licht nach würde ich sagen, es ist Nacht, da steigen rot-gelbe Lichter hinter den Gebäuden auf, aber auch das weiß ich nicht genau. Ich sehe gerade mal den dünnen Zweig eines Baums über der Motorhaube. Mit dem Gehirn sende ich ein Signal, aber mein Rumpf gehorcht nicht, der Hals dagegen schon. Ich löse den Nacken vom Fahrersitz, eine Glaskaskade rieselt nieder und sammelt sich um meinen Hintern wie um ein Lagerfeuer. Ein paar Splitter bohren sich mir in die Po-spalte. Der Schmerz ist echt. Was ich für einen Vogel gehalten hatte, der mir ins Auge pickt, ist in Wirklichkeit Glas, das Verbundglas, das ich letztes Jahr in zwölf zinslosen Monatsraten abbezahlt habe. Diese Handlungen, die sich als kleine Heldenataten aufspielen.

Der Rumpf gehorcht immer noch nicht, klebt weiter am Kunstleder und unter dem Sicherheitsgurt, als wäre ich ein Dummy, wie sie ihn bei Crashtests benutzen. Das Autoradio

ist auf einen Sender eingestellt, den es gar nicht geben kann. Abertausend Stimmen von Frauen, Männern, Kindern sind zu hören. Dazwischen Werbung. Ab und an blitzt ein klares Wort auf wie »Inflation«, »Dollar«, manchmal sind es auch mehrere hintereinander wie »Rua-Supermarkt«, »Fuku-Seife«, »Immer noch mit Sorge wird die Zunahme von«.

Meine Brust brennt, ich höre das Herz kaum schlagen. Ein allzu zaghafte Pochen. Wie kurz vor dem Verschwinden.

»Psst, hörst du mich? Nicht totstellen, Paulina.«

Die Stille hat wohl mit der Uhrzeit zu tun, da draußen ist es allzu ruhig. Ich werde warten müssen, dass mich jemand holt. Jetzt fließt mir eine warme Flüssigkeit aus dem Ohr. Das kann vieles bedeuten, nichts Gutes, nichts Gesundes. Mir ist kalt, die Kinnlade zittert. Ich habe einmal von der Kälte gehört, die man vor dem Sterben spürt, aber ich könnte schwören, was ich hier mache, ist lebendig sein. Ich weiß nicht, wo hin ich unterwegs war oder woher ich komme. Weiß rein gar nichts.

Ich möchte schreien, Felipe!, bringe aber keinen Ton heraus. Nicht nur die Brust brennt, auch die Kehle fühlt sich heiß an, und mein BH scheint ein Spatzenest zu sein. Als wären da nur Federn drinnen. Seit ich die Augen geöffnet habe, überfallen mich Vogelimpressionen. Von irgendwas im Auto wird mir schlecht, oder ist das eine allergische Reaktion?

Eins sehe ich jetzt deutlich. Auf der Windschutzscheibe ist eine Art Ölleck oder so ein Muster, als hätte jemand in eine Wasserpfütze geschlagen, die Wellen wirft und dann wie gemalt wirkt. Da, am unteren Rand, ganz winzig, bemerke ich

einen Fleck, zwischen Kaffeebraun und Bordeauxrot. Das Blut ist von mir. Auch wenn es sich kein bisschen von all dem fremden Blut unterscheidet, das mir bisher untergekommen ist, ich weiß, es stammt von mir. Ich sehe ihm seine DNA von Weitem an. Wie ramponiert ist das Auto! Jetzt ist es beliebiger Schrott und war eben noch ein geliebtes Objekt, zumindest ein geschätztes. Wer erbarmt sich der zerbeulten Autos? Das Herz zersplittert mir, wenn ich es so sehe.

Stille.

Ich erkenne weiße, unversehrte Turnschuhe an mir, die ich zum hysterischen Lachen zweier Radiomoderatorinnen angezogen hatte. Die Jeans, die mir zu groß ist, und die grauen Tabakpäckchen. So schlecht steht es also doch nicht um mein Gedächtnis, nein, nein. Kein Alzheimer, kein geschädigtes Gehirngewebe. Ich habe etwas anderes. Die Zweige da vor mir könnten auch Neuronen sein und der Sprung in der Windschutzscheibe eine Endloskette von Synapsen. Wie gut bin ich im Hervorbringen von Symptomen. Wie geschärft ist mein Gehör für Beschwerden, egal welche, für alle zusammen. Das Auge tut höllisch weh, nur einen Hauch bin ich davon entfernt, die Sehkraft zu verlieren.

Ich bewege minimal den Hals, und das Panorama wird gelb. Nur hören kann ich klar, und was da kommt, ist das Fjumm der ersten Böe an diesem Tag. Ein Hund läuft um das Auto herum und stützt die Vorderpfoten an mein Fenster. Er sieht mich an und hechelt; aus seinem Mund tropft der typische Säugetiergeifer. Er macht mir das Auto ganz dreckig. Sicher weiß er, dass da drinnen eine sterbende Kreatur ist, oder

der Geruch des Blutes lockt ihn an. Natürlich, Tiere. Ob Hai oder Hund, ganz egal. Weg da, Miststück, würde ich ihm am liebsten sagen. Du Köter aus dem Slum. Los, leck an was schön Dreckigem. Glotz mich nicht so solidarisch an, du willst mir doch bloß das Blut vom Auge schlecken, als wäre es Wassereis. Wärst du mein Hund, ich würde dich im Dunkeln in der Küche einsperren. Ah, wie wenig Phantasie habe ich für das Böse. Immer noch sehe ich gelb. Hinter mir höre ich es ganz leise atmen. Ich kann den Hals nicht drehen. Vermutlich ist er gebrochen, und in dem Fall äschern sie mich ein oder versenken mich in der Erde, in einer Holzkiste mit einem silbrigen Christus drauf. Ich blicke hoch, so weit ich kann, so weit meine Position es zulässt, dieser rettende Gurt, dieser Zustand des Vegetierens. Ich sehe kaum, aber ich sehe. Da ist – schlafend oder ohnmächtig, tot wohl nicht – ein Mädchen um die fünfzehn. Sie trägt ein geblümtes Kleid und weiße Turnschuhe wie meine. Ich weiß nicht, wer sie ist, aber sie hockt da in meinem Auto und bewegt sich ebenfalls nicht. Was sie da wohl tut, es quält mich entsetzlich, dass ich in keiner Windung meines Kopfes ein Fädchen finde, an dem ich ziehen und herausbekommen könnte, wer diese Dünne mit den glatten Haaren ist, dieses verunglückte Wesen voller Leben. O Gott. Ich glaube nicht an Gott, sage aber ständig, O Gott oder Herrgott noch mal.

Ich weiß nicht, wie viel Zeit vergangen sein mag. Wir sind zwei Frauen, allein, die darauf warten, dass jemand kommt und ihnen Halskrausen anlegt. Wer ich bin, weiß ich, aber nicht, wer sie ist; mit meinem Gedächtnis ist es also doch

nicht so weit her. Tief aus dem Magen kommt jetzt ein bitterer Geschmack hoch. Ich kotze über das Lenkrad. Ach, was habe ich für ein hübsches Auto. So neu und grau, Sitzbezüge vom Feinsten. Mit Airbag für alle Fälle, der nicht aufgegangen ist, mit Aschenbecher, Beifahrergriffen, Getränkehältern, einem Player für CDs, DVDs, mp3, WiFi, Videos. Offensichtlich habe ich Geld, verdiene gut. Dann holt mich also ein privatärztlicher Notdienst. Es riecht intensiv nach Kotze. Ich versuche, die Herkunft der Duftwolke auszumachen, doch es gelingt mir nicht. Wieder der Bluthund, der die Scheibe durchbrechen möchte, um uns abzulecken. Widerlicher Blutsauger, wenn ich dich erwische, gibt's eins mit dem Knüppel.

»Paulina.« Die Fünfzehnjährige spricht. Sie wiederholt:  
»Paulina, Paulina, sind wir im Himmel?«

Ich kann mich nicht bewegen, weiß nicht, ob ich sitze, liege, sterbe. Paulina nennt sie mich. Ich erinnere mich nicht, dass ich je so genannt worden bin.

»Paulina, geht es dir gut? Geht es uns gut?«

Sie lacht. Sagt das mit dem Himmel und findet es wohl furchtbar witzig. Ich kann nicht antworten. Meine Stimme ist ein blutverklebtes Fädcchen, als wäre ich eine Schildkröte, deren Inneres geplatzt ist. Diese Hausschildkröten, die vom Balkon fallen und Stunden später sterben, weil sich ihre Organe aufgelöst haben.

»Paulina. Bitte. Mein Kopf tut weh.«

Kein Wunder, Süße. Wir hatten gerade einen Unfall, und ich weiß nicht recht, warum. Ringsum sehe ich explodierende

Lichter, wie auf einer Bühne, doch noch immer kommt uns niemand holen.

»Paulina, ich habe Angst, mich zu bewegen.«

Aber natürlich, Herzchen. Ich kann dir bloß nicht antworten, denn bei der kleinsten Anstrengung platzt mir eine Ader im Gehirn. Ich höre, wie die Fünfzehnjährige sich das geblümte Kleid zurechtzieht. Niemand soll ihren Hintern sehen. Fein, nicht mal im verbeulten Zustand soll sich jemand auf diesen Teil ihres Körpers kaprizieren. Ich kann mich immer weniger bewegen, aber der Kopf hält nicht inne, er rauscht weiter, als weihte er eine Achterbahn ein. Auf und ab, die Fahrgäste sollen oben auf dem Gipfel die Erfahrung ihres Lebens machen und dann in Höchstgeschwindigkeit hinabsausen, das Herz-Kreislauf-System kann sehen, wie es mit solchen Mätzchen zurechtkommt.

»Paulina, ich steige aus. Gallardo ist draußen.«

Gallardo? Zu wem gehört jetzt dieser Name? Zum Hund? Ob das der verflixte Hund ist? Das Biest, das sich ein Unglück auf der Straße zunutze macht. Diese verwilderte Mischung aus Deutschem Schäferhund und Foxterrier. Soll den endlich jemand abmurksen.

Stille. Zu viel Stille.

Der Zweig, den ich sehen kann, schwingt nun hin und her. Wenn Wind aufgekommen ist, muss ihn etwas angetrieben haben. Wahrscheinlich geht der Tag zu Ende. Ich höre, wie die hintere Tür aufgeht. Jetzt schließt sie sich. Ein Hund springt vor Glück an einer Fünfzehnjährigen hoch, deren Haar endlos lang ist. Sehen kann ich sie nicht, nur hören, also stelle ich

sie mir vor. Jetzt wird es dunkel vor meinen Augen, zwischen grau und schwarz. Ich klammere mich ans Grau, denn von der Farbe Schwarz in so einer Lage habe ich Schlechtes gehört. Vor einer Weile schon hätte ich mich verabschieden können, aber da bin ich noch. Mitsamt der Kälte. In meinem Peugeot mit Kotzegeruch und mit einer überlebenden Fünfzehnjährigen ohne Kratzer. Ich sehe, wie mir eine Haarsträhne auf das rechte Bein fällt. Dünn, aber doch ein ordentliches Büschel Haar. Das muss posttraumatischer Stress sein. Wieder wird mir übel. So leid es mir tut, ich bin noch da. Der Kopf nagt an mir wie ein Tierchen, von dem niemand recht weiß, was es ist. Mittelgroß, graubraun, mit steifen Flügelchen. Etwas zwischen Grille, Fliege und Stechmücke. Das Insekt redet unablässig auf mich ein, oder bin das etwa ich? Die Fünfzehnjährige schafft es, meine Tür zu öffnen, und blickt mir in die Augen. Untröstlich fängt sie zu heulen an, ihr Gesicht ist ein Matsch aus Rotz, Tränen und ihren Spuren. Ich betrachte sie, versuche wirklich, sie wiederzuerkennen, doch vergebens. Nicht die geringste Ahnung, wer dieses Wesen mit der Panikattacke ist. Sie versucht, meinen Sicherheitsgurt zu öffnen, und da wird mir klar, dass nichts an meinem Körper reagieren wird.

»Paulina!«

Die Unbekannte schreit auf, sagt meinen Namen, und gleich darauf ist der Wagen umringt von Männern und Frauen in Bürokleidung, die vielleicht gerade von der Arbeit kommen. Erst ein kahler Mann mit kräftigem Gebiss, dann eine Frau mit breiten Augenbrauen. Sie betrachten mich voll

Ekel und Mitleid. Ich begreife nicht, warum niemand etwas tut. Unablässig sendet mein Gehirn Befehle aus, doch vergebens. Nichts wird reagieren. Das junge Mädchen und die Frau mit den Augenbrauen beraten sich und sind schon mit einem Notruf beschäftigt. Der kahle Mann stellt mir Fragen, auf die ich nicht antworten kann. Ich kann kaum den Mund bewegen. Mein Rücken brennt, auch die Brüste. Der Mann blickt mir in den Ausschnitt und presst die Kiefer zusammen. Auch das muss ich noch über mich ergehen lassen.

## 2.

### ES GIBT KEIN COMEBACK

Felipe schließt die Augen, weil er mich nicht sehen will. Er ist gleich so weit, das weiß ich, weil seine Lippen sich runzeln wie der Nabel einer Orange. Kräftig packt er mich beim Nacken, und ich sage, er soll das lassen, mir nicht die Haare ausreißen, Herrgott noch mal. Und er lacht. Felipe kommt auf meinem Bauch.

»Ich hole ein Handtuch«, sagt er.

Immer wenn er in schnellem Schritt hinausgeht, betrachte ich seinen unteren Rücken und den Hintern. Dabei muss ich an Statuen denken, die Gott weiß wen darstellen, in Parks, um die sich niemand schert. Er kommt mit einem Badetuch zurück, das ich am Morgen frisch aufgehängt hatte, das mit der Superheldin drauf. Er wischt oberflächlich herum, doch vergebens, der ölige Samen wird stundenlang dort kleben. Dann legt er sich noch einmal aufs Bett, damit sein Blutdruck sich wieder einpendelt, und umarmt mich dabei.

»Ich will nicht in dir kommen. Entschuldige.«

Schon in Ordnung, sage ich und denke an Kühe in einem Schlachthof. Felipe weiß nicht, wie er mir verständlich machen soll, dass er mich nicht mehr liebt, aber hin und wieder zu vögeln, tut uns gut. Wir sind ein dicker Haarknoten, der sich gerade auflöst.

»Habe ich dir schon erzählt?«

Nein, hat er nicht.

»Vom Nachbarn im sechsten Stock, dem Riesen mit dem Pekinesen. Weißt du, wen ich meine?«

Ja, weiß ich.

»Gestern hatte er einen Aussetzer. Psychotischer Schub nennt man das. Stundenlang hat er mit dem Hund geredet, ihn dann gebadet. Anschließend hat er klare Schnäpse mit Fernet, Cola und Bier gemixt, mit allem, was er im Kühlschrank hatte, und sich aufs Bett geworfen. Genau auf den Hund. Der wurde böse gequetscht. Letzten Donnerstag musste der Tierschutz kommen und den Hund mitnehmen.«

Ich frage, ob er das gesehen habe.

Nein, hat er nicht.

»Heute Morgen hat er einen neuen Welpen angeschleppt. Gleiche Rasse, gleiche Farbe. Weißt du, welchen Namen er ihm gegeben hat?«

Nein, weiß ich nicht.

»Comeback.«

Felipe steht vom Bett auf und lacht. Ich finde das nicht witzig. Mein nackter Körper verlockt ihn nicht mehr im Geringssten. Ich komme mir vor wie eine zerrissene Knetgummipuppe. Er umarmt mich, als gratulierte er mir zu einer Medaille bei einem Schulturnier. Dann eilt er davon, damit er nicht zu spät zu seinem Fußballspiel kommt. Ich höre den Nachbarn mit dem Welpen sprechen. Mit dieser Stimme bleibe ich besser nicht allein. Ich schalte den Fernseher an. Bei einem Wettbewerb soll ein Apfel halbiert werden, und zwar exakt. Keiner

der Teilnehmenden, ob aus der Hauptstadt oder der Provinz, schafft es. Die Exaktheit ist ein Wahn.

Die Augen wollen mir zufallen, aber ich ignoriere sie. Noch will ich nicht schlafen. Ich streichele Gallardo, der heute Abend unruhig ist, immer wieder flackert sein Bellen auf, stört mich aber nicht. Draußen fahren zu viele Krankenwagen vorbei, und das macht ihn nervös. Ich gehe auf den Balkon und sehe nach, was da passiert sein kann. Gallardo kommt mit. Wie groß dieser Hund ist. Ich liebe ihn und könnte ihn dennoch an einen Pfosten vor dem Asia-Supermarkt binden und seinem Schicksal überlassen. Das werde ich nicht tun, aber ich könnte. Soll Gallardo zusehen, wie ich weggehe, soll er springen und jaulen, sich den Fellnacken an der Pfostenkette aufscheuern. Soll er traurige Stunden dort verbringen, bis sich jemand seiner erbarmt. Ein so großes Geschöpf in einer halb leeren Wohnung zu halten, ist nicht gerade handelsüblich. Aber nein, nein, nein, lieber Gallardito, das würde ich dir nie antun. Ich werde dich weiterhin ausführen, deine Haufen mit Plastikbeuteln aufsammeln und wasche dich zweimal im Monat in der Badewanne, denn der Hundesalon ist irre teuer. Aber bei mir schlafen darfst du nicht, denn ich gehöre nicht zu denen, die ihre Laken gern mit Hundehaaren tapezieren.